

NEUE BÜCHER

Naturformen denken lernen

Andreas Suchantke: *Metamorphose – Kunstgriff der Evolution*. 332 S., zahlr. farb. und s/w-Abb., geb. € 49,- (Subskriptionspreis bis 31.12.02), ab 1.1.03 € 59,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

Das soeben erschienene Buch von Andreas Suchantke, dem bekannten Biologen und Lehrer am Institut für Waldorfpädagogik Witten ist ein »opus magnum« nicht nur in Form und Aufmachung (wofür dem Verlag sehr zu danken ist), sondern noch mehr an Inhalt. Suchantke zieht darin die Summe eines Forscherlebens.¹ Als eifriger Sammler, aber auch genialer Fotograf und Zeichner, hat Suchantke durch ein überaus reiches Erfahrungsleben im Sinne Goethes, Steiners und einer modernen Phänomenologie gezeigt, was geduldiges und liebevolles *Anschauen* in der Natur zutage fördern kann. Schon den Lesern seiner Arbeiten über tropische Schmetterlinge (seit 1974) dürfte jedoch auch deutlich geworden sein, wie sehr eine produktive Naturphänomenologie von den Gedanken abhängt, die der Beobachter an das Wahrzunehmende heranträgt. »Anschauungen ohne Begriffe sind leer«, sagt Immanuel Kant, und Begriffe können sehr verschiedener Art sein. Suchantke hat im Verlauf seines zielstrebig konsequenten Forschens ein imponierendes Arsenal blicklenkender Begriffe erworben und selbst-

ständig weiter ausgearbeitet, das er nun in seinem neuen Werk vor uns ausbreitet. Zunächst wirkt es durch die Fülle der Bilder anziehend – Blätter, Blüten, Tierformen der sonderbarsten Art in noch sonderbareren Zusammenstellungen, die zugehörigen Milieus, Fossilien, anatomische Schemata und natürlich immer wieder die schönsten Schmetterlinge –, dann aber, wenn man die Mühe besinnlichen Lesens nicht scheut, erweist es sich als ein phänomenologischer Schulungsweg.

Nach einem einleitenden Kapitel, das den Forschungsansatz beschreibt und besonders Goethes Begriff der »Zeitgestalt« hervorhebt, lernt der Leser den Unterschied von »homologen« und »analogen« Formbildungen in der Welt des Lebendigen zu verstehen und übt sich damit in der Fähigkeit, lebendige *Formen* unabhängig von der Materie zu begreifen, an der sie erscheinen. Als Beispiel dient dabei besonders Goethes Idee von der Wirbelnatur der Schädelknochen (2. Kapitel). Im 3. Kapitel lernt man Blattgestalten zu verstehen, bis hin zum »Urblatt« des Algenteppichs der Weltmeere: eine ebenso verblüffende wie befreiende Perspektive! Erstaunlich hier auch der Gestaltwandel einer Pflanzenfamilie, der Kakteen, beim »Auswandern« vom Wald in die Wüste und wieder »zurück« in den Wald. Von besonderem Zauber dann das anschließende 4. Kapitel über Metamorphosen im *Blüten*-Bereich der Pflanze. Hier wird der Ansatz von Goethes Betrachtungen über die »sinnlich-sittliche« Wirkung der Farben in Stimmungsbilder von hohem ästhetischen Reiz ausgeweitet, ein Vorgehen, das in vielem die Forschungen des Naturphilosophen Gernot Böhme über »atmosphärische« Qualitäten in der Phänomenologie der Natur berührt. Eine Charakteristik der Pflanze als bewegter »Zeitgestalt« zwischen Erde und Kosmos schließt sich an (5. Kapitel).

¹ Vgl. u.a. seine Darstellungen: *Der Kontinent der Kolibris*. Landschaften und Lebensformen in den Tropen Südamerikas, Stuttgart 1982; *Sonnensavannen und Nebelwälder*. Pflanzen, Tiere und Menschen in Ostafrika, Stuttgart ²1992; *Mitte der Erde*. Israel und Palästina im Brennpunkt natur- und kulturgeschichtlicher Entwicklungen, Stuttgart ²1996, mit H.-U. Schmutz, W. Schad, W. Fackler

Nach diesen Übungsschritten folgt ein Diskurs über das Verhältnis von Onto- und Phylogeneese und das Problem der »Juvenilisation« in der Entwicklung der Lebewesen, des »Jüngerwerdens« bei gleichzeitig fortschreitender Reifung, mit einer Fülle instruktiver Beispiele. Die Betrachtung gipfelt hier in einer auch pädagogisch besonders brauchbaren Darstellung der Polarität von Orchidee und Gras, bei der die Berechtigung einer auf den *Menschen* bezogenen, »anthropomorphen« Perspektive (S. 118) unmittelbar einleuchtet. »Einerseits haben wir in der Orchidee eine völlig auf sich selbst bezogene Lebensweise ohne jeden Beitrag zum bewohnten Ökosystem vor uns. Vereinzelung, ohne fremde Hilfe nicht lebensfähig. Als konsequenter Endpunkt der Orchi-deenevolution erscheint die parasitische Lebensweise, wie sie die Vogelnestwurz (*Neottia nidus-avis*) oder der bleiche Widerbart (*Epipogium aphyllum*) vorführen, chlorophyllfreie Bewohner lichtlosen Waldschattens, die ausschließlich von den Pilzen leben, auf denen sie schmarotzen. In allem gegenbildlich dazu erscheint das Gras, in unermesslicher Fülle sich vollständig verausgabend und dadurch unendlich vielfältiges Leben im weiten Umkreis ermöglichend. Damit sind tatsächlich Wesen und Bedeutung des Grases exakt getroffen. Durch die allmähliche Ausbreitung der Graslandschaften in Afrika seit dem Miozän entstand die noch heute existierende Savannenlandschaft, die, nach den Fossilfunden zu schließen, eine ähnliche Tierwelt beherbergt haben muss wie heute. Zahlreiche Arten von Pflanzenfressern bevölkerten schon damals die locker mit Bäumen bestandenen Grasfluren. In diesen Landschaften entwickelte sich der moderne *Homo sapiens*, der dann später über Afrika hinaus die ganze Welt besiedeln sollte und überallhin seine Ursprungslandschaft mitnahm, die Savanne, jetzt als »Kultursavanne« (S. 121).

Die anschließenden Kapitel untersuchen u. a. das Verhältnis von Polarität und Dreigliederung bei Pflanze, Tier und Mensch (eindrucksvoll dabei besonders die detaillierte

Charakteristik der Vögel, S. 147 ff.), das Erkenntnis-Problem der »von außen eingesetzten Gliedmaßen« (S. 245) und die schon früher von Suchantke dargestellte »konvergente« Evolution des Skeletts in unterschiedlichen, nicht näher verwandten Tiergruppen. Sie münden in eine Betrachtung über die Stellung des Menschen in der Evolution mit dem Kernsatz: »Alle drei aufeinander folgenden Gestaltbildungsmotive der Evolution bilden gemeinsam den dreigliedrigen Menschen« (S. 295). Schließlich darf der inzwischen geschultere Blick des Lesers sich an den Metamorphosen der Säulen-Kapitell-Motive des ersten Goetheanums erproben (S. 310 ff.). Im Anhang erscheint eine durch ihre abstrakte Eleganz bestechende mathematische Deutung des alten Problems der Gliedmaßen-Schädel-Metamorphose aus der Feder von Ernst Schubert. Auffallend ist, dass Suchantke bei einigen Grundsatzfragen eine klare Abgrenzung gegenüber differierenden Positionen von Fachkollegen nicht scheut. Für mich ist das ein erfreulicher Fortschritt goetheanistischer Diskurs-Kultur. »Der Kampf«, schreibt Rudolf Steiner, »ist auf geistigem Felde kein Böses; er ist da das Lebenselement.«

Man fühlt sich beim Lesen des Buches Stufe um Stufe auf ein anderes Wahrnehmungsniveau gehoben, nicht zuletzt durch die Stimmung einer überwältigenden Freude an der Natur, aber doch auch Schritt für Schritt herausgefordert durch die klare Logik, mit der hier ein hervorragender Forscher seinen – wie ihm durchaus bewusst ist – mit Sicherheit kontrovers diskutierten Begriff der Evolution vertritt, konkret: deren Verhältnis zur Idee der Urpflanze, des »Typus«. Hier tut sich ja ein zunächst unüberwindlich erscheinender Widerspruch auf: Der Typus als bewirkende Ur-Idee der gesamten Pflanzenheit ist, so der Autor im Anschluss an Goethe, nicht in irgendwelchen transzendenten platonischen Sphären jenseits der sinnenfälligen Gestaltungen – den einzelnen Pflanzen oder Tieren – zu suchen, sondern erweist sich in jedem einzelnen Organismus als schaffende und bewirkende Kraft und ist

als eigentlicher Ursprung stets gegenwärtig. Hier, auf der Ebene der sinnenfälligen Erscheinungen findet sich indes alles andere als ein ewig Gleichbleibendes, Einheitliches; hier herrschen Wandel und Entwicklung in unendlicher Vielfalt, vom Einfachen, Urtümlichen zum Differenzierten und Vollkommenen. Die Frage ist jedoch, ob es sich hier um Widersprüche handelt oder viel eher um Ergänzungen: In allen Gewächsen ist die Idee der Pflanze urbildhaft vorhanden und äußert sich in den grundlegenden, allen Pflanzen gemeinsamen Wesenseigenschaften (die uns dadurch erlauben, sie stets als Pflanzen zu erkennen). Entsprechendes gilt für die Tiere. Beide Ebenen stehen gewissermaßen in einem Zwiegespräch, und, so sieht es Suchantke, »lernen« von einander: Der Typus nimmt die Vielfalt in sich auf und bereichert und erweitert sich dadurch, und der Einzelorganismus wird in seinem Pflanzensein gehalten und verliert sich nicht in den überformenden Einflüssen seiner physischen Umwelt. In der Metamorphose schließlich hätte man dann das Zusammenspiel beider Wirksamkeiten, im Wandel des sich selbst Bleibenden: Metamorphose als Kunstgriff der Evolution.

Mir steht es als einem Laien in der Biologie nicht zu, diesen Begriff im Einzelnen zu diskutieren oder gar ein kompetentes Urteil darüber abzugeben. Was mich daran beeindruckt, ist die Nähe zum Leben der damit erfassten Phänomene. Suchantkes Eigenart scheint mir darin zu bestehen, dass er sich von den physisch-sinnlichen Details, die er exakt beschreibt, nicht fesseln lässt, dass er nicht dem positivistischen Reduktionismus der gegenwärtig modernen Biologie verfällt, dass er aber auch an keiner Stelle der Versuchung nachgibt, die bewegte Formenfülle der Natur auf unwandelbare höhere Ursachen im Sinne einer platonischen Ideenlehre zu fixieren. Für Suchantke wandelt der goethesche »Typus« nicht nur Wirbel, Blätter und Blüten und, in der Generationenfolge, Arten und ganze Verwandtschaftskreise, sondern auch sich selbst. Ich empfinde darin eine Art

der Naturbetrachtung, die an den lebendigen Zusammenhang jeder besonderen Erscheinung mit ihrem Milieu, jedes Einzelnen mit dem Ganzen einzigartig dicht heranführt, an das Geheimnis von »Entzweigung« (Polarität) und »Vereinigung« durch die verbindende und ausgleichende Mitte (vgl. Andrew Jaszi: Entzweigung und Vereinigung. Goethes symbolische Weltanschauung, Heidelberg 1973). Dieses Hin und Her, dieser *Atem* der Dinge macht uns Suchantkes Übungsweg zugänglich. Dafür besonders sollte man ihm danken.

Johannes Kiersch

Gewichtiges Werk mit offenen Fragen

Andreas Suchantke: Metamorphose – Kunstgriff der Evolution. 332 S., zahlr. farb. und s/w-Abb., geb. € 49,- (Subskriptionspreis bis 31.12.02), ab 1.1.03 € 59,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

Es gibt verschiedene Arten naturwissenschaftlicher Bücher – solche, und das sind die meisten, die sich mit einem speziellen Gebiet, also einem Ausschnitt aus dem weiten Feld der Natur befassen, und die weit selteneren, die sich grundlegenden Themen zuwenden und dadurch größere Zusammenhänge erschließen. Zu dieser zweiten Art gehört das jüngste Werk von Andreas Suchantke. Die behandelten Felder sind die Pflanzen- und die Tierwelt und unter bestimmten Aspekten auch der Mensch. Suchantke betrachtet sie unter drei umfassenden Gesichtspunkten, dem der Metamorphose, der Evolution und der Dreigliederung. Ein solches weitgespanntes Unternehmen ist nur möglich, wenn es auf einer gründlichen Kenntnis der Tatsachen und einer Anzahl von Einzelstudien aufruht. Wer die bisherigen Veröffentlichungen von Suchantke kennt, weiß, dass beides der Fall ist. So ist es sicher richtig, wenn man das vorliegende Werk als die Frucht eines sich über Jahrzehnte erstreckenden Beobachtens, Forschens und

Nachdenkens, als Zusammenschau und Synthese bezeichnet.

Es ist hier kaum möglich, dieses umfangreiche Werk im Detail zu besprechen; es seien einige wichtige Aspekte hervorgehoben. Dem Titel entsprechend steht am Beginn eine eindringliche und überzeugende Schilderung der Metamorphose, vor allem der Erkenntnisform, durch die man in den Bereich des Werdens und der Verwandlungen eindringt. Suchantke beschreibt sie als »bildhaft imaginatives Nachbilden und Nachschaffen« und schildert an späterer Stelle den tieferen Zusammenhang zwischen den in diesem Denken und den in der Natur wirkenden Bildekräften, die für das äußere Anschauen verborgen sind. Durch dieses schaffend tätige Denken erschließt sich in der Pflanze der Zeitorganismus des Typus, der sich, so Suchantke, im Zusammenwirken mit den besonderen Gegebenheiten des Wuchsortes in den besonderen Pflanzenformen verwirklicht. Das wird im weiteren Gang des Buches an verschiedenen Stellen sehr schön demonstriert.

Suchantkes Auffassung vom Wesen des Typus weicht allerdings nicht unwesentlich von der Goethes und Rudolf Steiners Goethe-Interpretation ab. Bei Goethe ist der Typus eine Wesenheit mit der inneren Potenz, sich zu den verschiedensten Formen der Pflanzen auszugestalten, den einfachsten wie den vollkommensten. Nach Suchantke bringt der Typus zunächst einfache Formen hervor, lernt an diesem Schaffen und bringt, indem er sich verwandelt, vollkommenere Formen hervor. Um diese Auffassung von einem sich wandelnden Typus begründet vertreten zu können, müsste man zeigen, dass der Goethesche Typus für ein geistiges Erfassen der Evolution unbrauchbar ist. Das geschieht aber nicht. Dagegen werden Goethes Auffassung und die Interpretation der Evolution im Sinne Goethes recht befremdlich als »mittelalterlich-präformistisch« bewertet.

In einem folgenden Kapitel wendet sich Suchantke einem besonders interessanten und schwierigen Thema aus dem weiten Feld der

Metamorphose zu, der Goethe-Okenschen Wirbeltheorie des Schädels. Er ist wie die meisten Forscher der Auffassung, man könne nicht von einer Verwandlung der Wirbelknochen in die des Schädels sprechen, findet aber durch Aufdeckung bestimmter Bildeprinzipien einen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen den Wirbeln und dem menschlichen (Gehirn-)Schädel. Dann wird eine weitere Dimension angedeutet, die nach Suchantke von R. Steiner herrühre: eine »Umwandlung der ... Röhrenknochen in die sphärischen Teile des Schädelskelettes ... auf dem Wege von einer Inkarnation des Menschen zur nächsten« (S. 31 f.). Wenn man die entsprechende Passage bei R. Steiner (GA 293, S. 150 f.) nachliest, findet man allerdings nichts von einer derartigen Verwandlung zwischen zwei Inkarnationen. Die Zusammenhänge sind offensichtlich komplizierter (siehe z. B. Steiner, GA 170, S. 74 ff. und besonders GA 231, S. 87).

Das erste Gebiet der Natur, dem sich Suchantke ausführlich zuwendet, ist die Pflanzenwelt. Hier zeigt sich der tiefgreifende Unterschied zu einer Betrachtungsart im Sinne Goethes. So sieht Suchantke in den fein verteilten einzelligen Algen der oberflächlichen Meeresschichten, dem »Algenteppich der Ozeane«, das »Urblatt«. Von hier gehe eine Linie zu den runden Schwimmblättern höherer Pflanzen, wie man sie von der Seerose kennt, und schließlich zu den Blättern am Spross der Blütenpflanzen. In einem folgenden Kapitel werden die so ganz anderen Bildegesetze der Blüte, der innere Zusammenhang von Blütenform und Blütenfarbe und die Offenbarung seelenhafter Qualitäten in den Blüten dargestellt. Die Betrachtung weitet sich aus zur Auffassung von einer Durchseelung der Natur und einer tiefen Korrespondenz mit dem Seelischen im Menschen.

Wenn man sich die Auffassung Suchantkes vom Wesen des Typus zu eigen macht, kann man den Schilderungen über die Evolution des Blattes bei Farnpflanzen vergangener Epochen mit Interesse folgen. Suchantke zeigt nämlich, wie sich die vollkommene Form des

Blattes in Stufen gebildet hat, die denen bei der Entwicklung eines zur vollen Ausgestaltung kommenden Blattes der heutigen zweikeimblättrigen Blütenpflanzen entsprechen. Schwierig wird es, wenn die Wuchsform der Kräuter von der des Baumes durch sogenannte »Verjugendlichung«, ein zentrales Thema bei Suchantke, hergeleitet wird. Zum einen ist es durch neuere Funde ziemlich unwahrscheinlich geworden, dass die ältesten Blütenpflanzen Bäume waren (Naturwiss. Rundschau 10/2002, S. 552 f.). Zum anderen ist der Baum nur zu verstehen, wenn man erfasst, wie sich die Wuchsform des Krautes zu der des Baumes weiterentwickelt. Auch die Aussage, die Gräser und Orchideen seien »Höhepunkte pflanzlicher Evolution« ist schwer nachzuvollziehen. Bei den Orchideen wird wohl die Blütenkrone besonders vielfältig ausgestaltet, die anderen Blütenorgane (Staubgefäße und im Fruchtknoten die Samenbildung) sind aber hochgradig degeneriert. Und die Gräser nur unter dem Aspekt der »Samenproduktion« zu behandeln, ist eine sehr eingeschränkte Betrachtung, die keine generelle Aussage gestattet.

Die Tierwelt wird zunächst unter dem Gesichtspunkt der Dreigliederung, die zuvor in einem speziellen Kapitel entwickelt wurde, behandelt. Wie schon von anderen Autoren wird darauf hingewiesen, dass in bestimmten Ordnungen der Säugetiere der Organismus einseitig nach der Richtung des Nerven-Sinnes-Systems (Nagetiere), des rhythmischen Systems (Raubtiere) und des Stoffwechsel-Gliedmaßen-Systems (Wiederkäuer) ausgeprägt sei. Wie ist es aber bei den anderen Ordnungen der Säugetiere? Hier wären einige Hinweise angebracht, damit man über die Tragweite des Dreigliederungsgesichtspunktes Klarheit gewinnt. Nun gibt es Gründe, die gegen eine spezielle Beziehung der Nagetiere zum Nerven-Sinnes-System sprechen (R. Steiner: Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung, GA 307, S. 169 f.; E.-M. Kranich: Wesensbilder der Tiere, S. 115 ff.). Diese Problematik wird leider mit keinem Wort ge-

streift. Damit steht die Auffassung von der Dreigliederung der Säugetiere aber auf wankendem Boden. Auch bei der Behandlung der Vögel und Insekten stößt man auf die Frage: Ist die Auswahl für die ganze Gruppe dieser Tiere repräsentativ? Bei dem Kapitel über die Vögel findet man allerdings einen ausführlichen Hinweis auf eine andere Betrachtungsart (nach den vier Elementen).

Wenn man die offenen Fragen im Auge hat, liest man dieses Kapitel mit großem Gewinn, denn es enthält eindrucksvolle Schilderungen, die den Reichtum der Erscheinungen und die Dimension des Wesenhaften sichtbar werden lassen, besonders in dem umfangreichen Abschnitt über die Insekten.

In den Kapiteln über die Evolution der Tierwelt arbeitet Suchantke zunächst an niederen Tieren heraus, was er das Leitmotiv der Evolution nennt: »Internalisation, Verinnerlichung von Außenwelt, Gewinn an innerem Reichtum und innerer Differenzierung« (S. 228). Das ist ein wesentlicher Aspekt, der von den einfachsten Stufen tierischer Organisation wie bei den Hohltieren bis zu den Wirbeltieren und schließlich bis zum Menschen führt. Die Stufen dieser aufsteigenden Entwicklung sind durch neu auftretende Organe bzw. Organsysteme gekennzeichnet: primitive innere Organe (aus der Anlage des *Mesodermis*), ein Innenskelett, einfache Vorformen von Gliedmaßen und schließlich eine immer vollkommeneren Gliedmaßenorganisation. Im Gegensatz zu den gängigen Darstellungen weist Suchantke mit Nachdruck darauf hin, dass dieses grandiose Geschehen der Evolution von einer geistigen Ebene aus, vom Typus, impulsiert wird. Es wird anschaulich geschildert, wie die Organisation der Tiere sich durch neu auftretende Organe und deren Vervollkommnung zu immer differenzierteren Gestaltungen umbildet. Woher kommt aber das Neue, durch das der Prozess der Verinnerlichung voranschreitet? Man muss annehmen, aus der von Suchantke postulierten Entwicklung des Typus. Das bleibt aber ungreifbar, denn es wird wohl die Verwandlung

der äußerlich wahrnehmbaren Organisation beschrieben, nicht aber eine in der geistigen Ebene des Typus. Dadurch bleibt die Auffassung eines sich wandelnden Typus ziemlich vage und unbestimmt.

Auch wenn ich durch eigene Forschungen z.T. zu anderen Ergebnissen gekommen bin, kann ich doch sagen: Das neue Buch von Suchantke ist ein interessantes, in weiten Partien anregendes und durch die Weite der Themen gewichtiges Werk. Es ist flüssig geschrieben. Wo nötig werden Themen wieder aufgegriffen, so dass man als Leser Zusammenhänge bemerkt und den Überblick behält. Eine besondere Kostbarkeit sind die klaren, ausdrucksstarken Bilder. Bei nachdenklichem Lesen und einem Wissen um die Erkenntnisprobleme stößt man allerdings verschiedentlich auf offene Fragen.

Ernst-Michael Kranich

Geschichten erzählen

Gabriele Böttcher: eingeschnit ... Dreizehn Geschichten, erzählt in einer Berghütte. Mit Zeichnungen von Michael von Borstel. 173 S., kart. € 14,- (im Klassensatz € 11,-). Pädagogische Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen, Kassel 2002. Zu beziehen über das Bildungswerk Beruf und Umwelt, Brabanterstr. 45, 34131 Kassel

Geschichten sind etwas Erstaunliches. Kinder zeigen hier mitunter regelrechtes Suchtverhalten und können in einer Weise zuhören, als ob es um ihr Leben ginge. Dass Geschichten in manchen Situationen auch für erwachsene Menschen große Bedeutung haben können, davon berichtet Jewgenia Ginsburg.¹ In den langen Jahren, die sie in einem Gefangenenlager in Sibirien verbringen musste, wurden ihr die in ihrer Kindheit aufgenommenen Erzähl-

bilder und späteren Leseschätze zur lebensretenden inneren Kraft. Diesen Schatz konnte ihr keiner nehmen.

Aus der Biographie dieser russischen Autorin erzählt Gabriele Böttcher am Schluss von »eingeschnit ...«, und hier spätestens wird deutlich, worum es auch ihr geht: In einer Zeit, in der man mit Büchern geradezu überschwemmt wird, nimmt die Fähigkeit zum Textverständnis immer mehr ab. Damit ist aber zugleich auch ein Stück bedeutsamer Kultur in Gefahr, verschüttet zu werden. Man kann sich jederzeit alles mitteilen, hat sich aber immer weniger zu sagen.

G. Böttcher hat nach dem gelungenen und auch erfreulich verbreiteten Lesebuch für Acht- bis Zehnjährige, »Der rote Gockel«,² nun ihr zweites Buch veröffentlicht. Illustriert wurde das Buch auf originelle Weise von Michael von Borstel, der auch die Bilder zum Roten Gockel beigesteuert hat.

In den vielen Jahren ihrer Tätigkeit als Klassenlehrerin konnte die Autorin immer wieder beobachten, wie sich die Schüler der Mittelstufe an literarischen Texten die Zähne ausbissen. Oft reicht die Lesefertigkeit nicht aus, um die wunderbare, aber schwierige Novellensprache eines C. F. Meyer, eines Th. Storm oder G. Keller wirklich aufzufassen. Auf anspruchslosere Lesestoffe auszuweichen ist aber problematisch. Erzählt man dagegen die Inhalte klassischer Texte mit eigenen Worten, dann ist das Interesse der Kinder groß, und es ergeben sich interessierte Gespräche in den Klassen. Diese Erfahrungen waren der Anlass zu den im Buch wiedergegebenen Geschichten. Und die sind, um es gleich vorweg zu sagen, eine spannende Lektüre!

Die ausgewählten Texte sind fast ausnahmslos klassischen Theaterstücken nacherzählt. Man kennt sie wohl eher nur dem Titel nach. Nach der Lektüre mag der Leser vielleicht fragen, warum man sich nicht die Originale selbst vorgenommen habe. Man darf annehmen, dass

1 Jewgenia Ginsburg: Gratwanderung, Piper-Verlag München, Zürich 1985

2 Gabriele Böttcher: Der rote Gockel, Pädagogische Forschungsstelle Kassel, 1998